

Aus den Literaturen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auftritt und die Herrschaft gewinnt über das bewusste Ich. Hier kristallisiert sich nun das Problem des Menschen Reinhart, das seine Lösung nur finden kann in einem höheren Ausgleich jener Gestalten, die im Schatten symbolisch aus ihm heraustreten. Über die Entstehung dieses Nachtstückes, wie der Dichter selbst dieses Bühnenspiel in Anspielung auf die ausnahmslose Nachtzeit der Handlung bezeichnet, mag das Nachwort am Schluss dieses vierten Bandes Aufschluss geben.

Auffallend und in einem gewissen Sinne auch eine Rhythmik darstellend ist die dreifache Vierzahl: Vier Personen, vier Akte, vier Jahreszeiten, dazu die Einheit des Ortes.

Man fragt sich, warum hat Reinhart diese drei Andersen-Märchen dramatisiert? Sie sind nun auch keine landläufigen Dramen, man möchte sie eher dramatische Nachdichtungen bezeichnen, in denen der innerste und geheimnisvolle Wesenskern dieser Märchen, auf die eigenen Probleme angewandt, frei und selbständig zu gestalten versucht wird. Eine andere Frage ist: eignen sich diese Bühnenspiele zur Darstellung auf dem heutigen Theater? Sie stellen sicherlich enorme Anforderungen an alle Faktoren der Bühne. Das Mystische der szenischen Atmosphäre ist ebenso schwierig herauszubringen wie das Musikalisch-Rhythmische und mit tiefstem Erleben Gesättigte der Sprache. Heutzutage, wo das Theater mehr und mehr verflacht und mehr „Betriebsinstitut“ wird als eine Stätte wahrer Kultur, ist solchen Werken eine geringe Möglichkeit gegeben, ihre tiefverschlossene Wirkung zu erschließen.

Hans Reinhart, der dieser Tage sein 45. Lebensjahr antritt hat in den vier Bänden seiner Dichtungen ein reiches, inneres Erleben in stellenweis vollendet schöner Form dargestellt. Seine Entwicklung scheint (und das geht deutlich aus seinem „Schatten“ hervor) weitere Wege und höhere Erkenntnisse zu suchen, dem geistigen *Ich* weitere Grenzen stecken zu wollen. Hoffen wir, dass dieser reich- begabte Mensch und Dichter bald diese höhere Entfaltung finde und noch manche schöne Dichtung aus der Tiefe seiner Seele schöpfe.

RUDOLF JUNG



AUS DEN LITERATUREN

Die gegenseitige Durchdringung der europäischen Literaturen, ihre Zusammenfassung zu einer großen, gegen Osten und Westen verdämmernden Einheit, seit der Renaissance immer wieder gefühlt, vor einem Jahrhundert von Goethe in seinem letzten Jahrzehnt programmatisch ausgesprochen, ist seither so weit vorgeschritten, dass sie in aller Gefühl und Erkenntnis lebt. Nur wer das Hin- und Herschießen der Fäden verfolgt, kann das Gewebe erkennen. Die dichterische Übersetzung steht gleichberechtigt neben den großen alten Gattungen der Dichtung und Betrachtung, und es ist nur in unserer Sprache, unserer Geschichte nicht immer rein erkannt, nicht immer voll ausgesprochen worden, dass Werke dieser Art, die in anderen Ländern höchste Geltung genießen (Chapmans *Homer* oder Montis *Iliade*), in der ersten Reihe auch

unserer Dichtung stehen. Übersetzung, Übernahme, Rückwirkung — sie entspringen jenem Bewusstsein einer großartigen geistigen Einheit durch die Zeiten hindurch und über die Grenzen hin, die, auf das antik-christliche Erbe gegründet, sich in ihnen verwirklicht. Einige dieser Auswirkungen, soweit sie sich an Büchern und Zeitschriften aufzeigen lassen, Kreuzungen, Verschwisterungen, soweit wir sie erblicken, möchten wir in den gelegentlich folgenden Anmerkungen betrachten und ordnen und ihre Zusammenhänge andeuten.

ZEITSCHRIFTEN

Von Kreis zu Kreis, von Nation zu Nation vermittelnd, sind sie — und gerade diejenigen unter ihnen, die auf scheinhafte und breite Wirkung verzichten — so wichtig für die Geschichte aller neueren Literaturen. Aber bloßes Vermitteln ist billig und wenig wertvoll ohne rechte Folge und Gefühl für fremden und eigenen Wert. Erst diese sondern aus dem unzählig Zuströmenden, durch Vermischung Entwerteten, sie stellen den inneren Zusammenhang her, wahren den Wert des Einzelnen und fügen es ins Ganze. Durch sie erst vermögen Zeitschriften sich über das Zufällige zu erheben und, indem sie voraussetzen und erziehen, der Gesellschaft wie dem Individuum zu dienen.

Hier nennen wir zuerst die im zweiten Jahrgang stehende Vierteljahrsschrift *The Criterion* (London, Cobden Sanderson). Von ihren englischen Beiträgen erwähnen wir nur die biographischen und kritischen Essays von Yeats, Charles Whibley und dem Herausgeber T. S. Eliot, dann den Oxforder Vortrag W. P. Kers, der die nun hundert Jahre währende Diskussion über den Dichter Byron, in der Swinburne so scharf Stellung nahm, resümiert und fortführt; von den ausländischen vor allem (wenn auch Dostojewski vertreten ist) die west- und mitteleuropäischen, deren Auswahl bedeutsam ist. Da spricht Jacques Rivière in seiner aufrichtigen und ernsten Art über Freuds Theorien, und die angekündigten Essays von Valéry Larbaud über Landor und von Charles Du Bos über Pater sind uns doppelt bemerkenswert: Frankreich hat sich seit zwanzig Jahren in steigendem Maße die, in Deutschland unbeachtet gebliebenen, hohen Werke des letzten englischen Jahrhunderts angeeignet. Beide Verfasser, durch eigene Leistungen ausgezeichnet, haben an dieser Arbeit rühmlichen Anteil, und die versprochenen unveröffentlichten Briefe Landors erinnern uns an die, im Urtext verschollene Briefnovelle des großen Schriftstellers, deren Übersetzung (in der *Nouvelle Revue Française*, 1911) uns zuerst mit Larbaud bekannt machte. Es entspricht nur dem hier ange deuteten Niveau, dass im *Criterion* eine Übersetzung des *Serpent* von Paul Valéry erschien (des « kosmogonischen » Gedichts, dessen deutsche Übertragung durch Curtius im Maiheft des *Neuen Merkur* vorliegt) und dass ein Sonderabdruck mit einer Studie des Herausgebers über den Dichter folgen soll. Fragen wir, was *unsere* Dichtung, was *wir* heute zu geben haben, so finden wir hier Hesse, Curtius mit einem Fragment aus seinem *Balzac* und vor allem Hofmannsthals Aufsatz über Griechenland, den Nachklang jener drei Reisefragmente, die — noch nicht allzu bekannt — zu seinen höchsten Äußerungen gehören.

Die *Anmerkungen* von T. S. Eliot und R. Aldington erörtern in wenigen Sätzen Prinzipien der Kritik, die Beziehung von Kunst und Gesellschaft, die Gliederung der Gesellschaft, das neue — wir glauben, gegenüber dem letzten Halbjahrhundert klarere — Verhältnis von Freiheit und Tradition (Altertum, katholischer Tradition, eigener Vergangenheit): denn das vordrängende Leben und die Mahnung der Selbstverantwortung und -beschränkung müssen sich immer neu gegeneinander ausgleichen. Wir haben Ähnliches in klarer Prägung von bedeutenden Franzosen gehört, und bei uns wurde ein Programm gegen die allgemeine Zerspaltenheit und chaotische Desorientierung in Hofmannsthals *Neuen Deutschen Beiträgen* aufgestellt. Diese sehen wir denn auch ihrer Bedeutung gemäß in den knapp sichtenden Berichten über ausländische Zeitschriften angezeigt.

Ein Aufsatz des *Criterion* bespricht die neue Literatur Spaniens, die wiederum Larbaud den Franzosen vermittelt und der auch bei uns ernste Bemühungen gelten. Auf eine Zeitschrift von gleichem Rang wie jene englische, auf die national eigentümliche und weit über die Pyrenäen hinausgreifende, seit einem Jahr bestehende, von José Ortega y Gasset geleitete *Revista de Occidente* (Madrid), wie auf die folgenden — eher sammelnden als einheitlichen — Monatsschriften wollen wir nur hinweisen.

Der 1920 begründete *Convegno* (Mailand), den Enzo Ferrieri herausgibt und an dem Prezzolini mitarbeitet, hat in den letzten zwei Jahren u. a. Grillparzers *Armen Spielmann*, Gedichte von Hölderlin und Rilke und von William Blake, Aufsätze über niederländische und katalonische Dichter veröffentlicht. Ein Heft über die Bühnenkunst seit 1900 vereinigt (1923) eine brauchbare Bibliographie mit Studien über Reinhardt, die Russen, den Vieux-Colombier und vor allem über die beiden Männer, die am Anfang der ganzen Bewegung stehen und von denen der eine unserem Lande angehört: Edward Gordon Craig und Adolphe Appia.

Von der ersten literarischen Zeitschrift Nordamerikas, *The Dial* (New York), liegen uns nur wenige Hefte vor. Auch hier möchten wir auf die ausländischen Beiträge, also auf die europäischen, Wert legen. Wir sahen Übersetzungen von Manns *Tristan* und aus Hamsum, periodische Briefe von Paul Morand, Thomas Mann und Hofmannsthal (über die deutsche Geistigkeit nach dem Krieg und über das Neuaufleben Hölderlins), dann Bilder von Picasso, Masereel und Kokoschka.

HERBERT STEINER

RUSSISCH-ITALIENISCHES

Russlands Anteil am literarischen Austausch der letzten Jahrzehnte war so bedeutend, dass man darüber vergessen konnte, wie ungenügend und einseitig die Kenntnis seiner Literatur im allgemeinen ist. Aber viel überraschender noch wirkt die Tatsache, dass selbst klassische Werke des russischen Schrifttums in ihrer Integrität nur einem kleinen Teile der fremden Leser zugänglich geworden sind. So besitzt Frankreich erst seit wenigen Wochen eine brauchbare Übertragung der *Karamasow*, so werden jetzt italienischen Lesern durch

E. Damiani, Lo Gatto, Narducci und andere die russischen Klassiker erschlossen. Wenn ein großer Dichter einst die Übersetzer die Lastgäule der Kultur genannt hat, so ist das Geringschätzige dieser Boutade Puschkins unbedingt zurückzuweisen, das Unentbehrliche zu bejahen und hervorzuheben.

In Italien wird die vermittelnde Arbeit der einzelnen Übersetzer aus dem Russischen seit drei Jahren ergänzt, vielleicht auch angeregt durch das Wirken des römischen Istituto per l'Europa orientale, einer privaten wissenschaftlichen Vereinigung unter dem Präsidium Francesco Ruffinis, von Männern wie Giovanni Gentile, Aurelio Palmieri, Giuseppe Prezzolini geleitet. Das Arbeitsfeld des Istituto umfasst alle Teile des einstigen Russland, die übrigen slawischen Länder, Albanien, Griechenland, Rumänien und Ungarn, seine Monatsschrift *L'Europa orientale* ist der Erforschung des geistigen und materiellen Lebens in diesen Ländern gewidmet. Dass die größte Aufmerksamkeit Russland gilt, ist nur natürlich; und dieses hat sein altes Interesse für italienische Kultur durch die Gründung eines Studio in Moskau (1918), einer Art freien Hochschule für Italienkunde im weitesten Sinne, aufs neue bewiesen.

Die vom römischen Istituto herausgegebene literarische Schriftenfolge brachte bisher nur Beiträge zu den russischen Studien; sie alle sind von Ettore Lo Gatto als Verfasser, Übersetzer oder Herausgeber gezeichnet. Lo Gatto ist Dozent für russische Literaturgeschichte in Rom und Sekretär des Istituto; man begegnet seinem Namen in den verschiedensten Zeitschriften, denn er ist wohl der eifrigste Vermittler russischen Schrifttums in Italien. Er übersetzt Krapotkins Literaturgeschichte, Masaryks Studien über *Russland und Europa*, eine Geschichte des russischen Staates und eine der russischen Philosophie, daneben bekannteste Werke des neunzehnten Jahrhunderts, Gesänge russischer Sektierer und Dichtungen der Revolutionszeit. Er gibt außerdem seit 1922 eine trotz materiellen Schwierigkeiten sorgfältig redigierte und ausgestattete Vierteljahrsschrift *Russia* heraus, deren Inhalt er zu großem Teile selbst bestreitet. Sie bringt Aufsätze über Kunst, Literatur, Philosophie und viele Übersetzungen, so Puschkins *Ehernen Reiter* neben Blocks Versen über Italien und Prosa von Dostojewski, Korolenko, Leskow; sie bietet auch eine wertvolle Chronik der zeitgenössischen Literatur in Russland und eine reiche Bibliographie. Auf einem fast unbegrenzten Arbeitsgebiet ist Lo Gatto bestrebt, Zusammenhängendes zu schaffen. Interlinearversionen, wie er sie von russischen Dichtungen gibt, vermitteln freilich nur Stoff und Gehalt; Bücher wie seine *Saggi di coltura russa* oder *I problemi della letteratura russa* (im Verlag Ricciardi, Neapel, wie alle hier erwähnten Publikationen Lo Gattos) tragen einen gewollt divulgierenden Charakter und sind doch umfangreich und sicher in ihrer Dokumentation. Wenn Lo Gatto über Dante in Russland schreibt, so weiss er neben älteren auch die neueste Prosaübersetzung des *Inferno* von Boris Saizew, ja sogar die noch ungedruckte Nachdichtung des *Purgatorio* in Terzinen von Wjatscheslaw Iwanow zu nennen: und so lernen die Leser einen Namen kennen, der eine zentrale Gestalt in der neueren russischen Dichtung bezeichnet. Über jüngere Dichter wie die Achmatowa oder Gumiljow kann man sich vielleicht nur aus seinen in Zeitschriften verstreuten Aufsätzen und Rezensionen orientieren.

Die Mode, die sich in den letzten Jahren der russischen Literatur bemächtigte, hat in verschiedenen Ländern eine Menge zum Teil überflüssiger Bücher hervorgebracht, die Kenntnis dieser Literatur vielleicht wenig vertieft, aber wesentlich vermehrt. Wichtig ist, dass neben den bekannten Prosawerken, deren Übersetzungen sich häufen, andere Gattungen und namentlich die Lyrik immer mehr Beachtung finden. Verse des größten Dichters der auf Iwanow folgenden Generation, Alexander Blocks, liegen in mehreren Sprachen und mehrfach übertragen vor. Eine Auswahl neuer Dichtung in rhythmischen Übertragungen gibt Raïssa Naldi Olkienizkaja in ihrer *Antologia dei poeti russi del 20 secolo* (Milano, Treves, 1924). So werden langsam die Vorbedingungen für die Einfügung der russischen Literatur in die gesamteuropäische geschaffen.

B. NESSELSTRAUSS



J. RAMSAY MAC DONALD¹⁾.

Merkwürdig — wie neben MacDonald unwillkürlich, immer wieder, zwischen den Zeilen des Buches die Gestalt eines zweiten Angelsachsen vor dem geistigen Auge des Lesers emportaucht. Die Gestalt Woodrow Wilson's, des Friedensboten von jenseits des Meeres. Merkwürdig, wie die Beiden sich gleichen. Vielleicht, zu einem Teile wenigstens, nicht ganz so auffällig, wenn auch das seltsame Spiel der Natur, dieseits und jenseits des Ozeans zwei so gleichartige Charaktere hervorzubringen, erstaunlich genug erscheinen mag. Im Grunde aber sind sie eben die Söhne derselben Rasse. Ihre Gedankenwelt ist, unbeschadet der Verschiedenheit der heimatlichen Staatsform, demselben Schoße politischer und persönlicher Freiheit entsprungen und in dem Genusse gleichartiger demokratischer Einrichtungen groß geworden. Daher dieselbe Einstellung zu den politischen Problemen der Menschheit. Aber wie auffallend nahe treffen sich Wilson und MacDonald im Ausgangspunkte, der für ihre politische Haltung entscheidend ist. „Das Leben der Nation“, sagt Wilson, „hat sein Hauptgewicht nicht mehr in Fragen der staatlichen Einrichtungen oder der Verteilung der Regierungsgewalten. Sein Hauptgewicht ruht in den Fragen des Baues und der Tätigkeit der menschlichen Gesellschaft selbst, deren Werkzeug die Regierung nur ist.“ MacDonald schreibt: „Die Geschichte ist ein Fortschreiten von Stufe zu Stufe. — Heute stehen wir im ökonomischen Stadium. Gestern waren wir im politischen Stadium. Morgen werden wir im moralischen Stadium sein.“ Die Erkenntnis, dass sich ein neues soziales Zeitalter anhebe, in dem es gelte eine neue Bühne für das Drama des Lebens aufzustellen, machte Wilson zum Verfechter der Interessen des kleinen Mannes, der vielen Unbekannten, Vergessenen und zum Streiter gegen die Privilegierten, gegen Wall Street, gegen die Trusts, gegen die Schutzzölle. Dieselbe Erkenntnis führte MacDonald zum Sozialismus, der nach ihm keine

¹⁾ Mary Hamilton, *J. Ramsay MacDonald. Sein Werk und sein Charakter*. Autorisierte Übersetzg. aus d. Englischen von Siegmund Feilbogen, Verlag Orell Füssli, Zürich 1924.